

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Vorträge über die mosaische Religion

Holdheim, Samuel

Schwerin, 1844

Neunter Vortrag. Der Gedächtnistag der Zerstörung Jerusalem's.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1932

Neunter Vortrag.

Der Gedächtnistag der Zerstörung Jerusalem's.

Wir preisen dich, Herr, du hast uns gezürnt, aber dein Zorn wendet sich und du tröstet uns! Ja du, Herr, bist unser Heil, wir vertrauen auf dich und fürchten uns nicht; denn du, Gott, bist unsere Stärke, unser Lied und unser Heil. Mit Freude werden wir schöpfen Wasser aus dem Brunnen deines Heils und ausrufen: Danket dem Herrn, preiset seinen Namen, machet kund unter den Völkern sein Thun, verkündigt, wie sein Name so hoch ist! Lobsingt dem Herrn, denn er hat sich herrlich bewiesen; solches sei kund in allen Landen! Jauchze und rühme du ehemalige Bewohnerin Zion's, denn groß ist in deiner Mitte der Heilige Israel's.

Ein großes Wort, m. l. F., haben unsere Weisen zur Verständigung der heutigen Tagesbedeutung, als der Gedächtnisfeier der Zerstörung Jerusalem's, ausgesprochen. Die Sünden des israelitischen Volkes, sagen sie, waren so groß und so schwer, daß, ginge es nach dem strengen Recht, dasselbe gänzlich vernichtet und sein Name aus der Geschichte der Welt hätte vertilgt werden müssen. Aber selbst in der Gerechtigkeit waltete die Gnade und im Zorne bekundete sich die Liebe des barmherzigen Gottes. „Statt auf das Haus Israel ergoß sich der Zorn Gottes auf das Gebäude von Holz und Stein.¹⁾ Der Tempel stürzte zusammen und ward sammt der Stadt Jerusalem, „der Krone der Schönheit, der Wonne des ganzen Landes,“ ein Raub der Flammen, das

¹⁾ Scha rabba, Kap. 4, 11.

Volk ward vertrieben und zerstreuet nach allen Enden der Welt, aber die Gottesverehrung, die in jenem herrlichen Tempel ihren Sitz aufgeschlagen hatte, war nicht der zehrenden Flammen Beute geworden, sondern ging, durch das Feuer geläutert, mit dem geretteten Israel überall hin, und begleitete es auf allen seinen Zügen und hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Unsere Alten, sage ich, haben hiermit ein großes, inhaltsschweres Wort ausgesprochen. Wohl traf uns der Zorn Gottes, wohl hat unsere Nation große und beispiellose Unglücksfälle erfahren, und noch sind die tiefen Herzenswunden nicht alle geheilt, die uns an jenem Tage geschlagen worden. Aber dennoch können wir mit dem göttlichen Jesaja ausrufen: Wir preisen dich, o Herr, du hast uns gezürnt, aber dein Zorn wendet sich und du tröstet uns! Wer über den Zorn Gottes murrend klagt, und nicht in dem Zorne das Werk der Liebe sieht, der hat Gottes Allgüte nicht begriffen, der kennt die Wege Gottes nicht, die er unserem Meister und Muster, dem göttlichen Mose, offenbart hat. Es trauert oft der Mensch über das Gut, das ihm genommen, und ist blind für das unendlich größere Gut, das in dem Verluste und durch denselben ihm gegeben ward. So trauerst du oft über den Verlust eines theuren und lieben Verwandten, den dir der Tod schmerzlich von deinem Herzen hinweggerafft hat, und bist vermessen genug über den Zorn Gottes, der dich getroffen, laut zu klagen. Kannst du aber, kurzsichtiger Mensch, kannst du sehen, ob nicht durch den Tod des Leibes eben die Seele deines Freundes gerettet und erhalten worden ist? Und ist dir nicht die Seele deines Freundes unendlich lieber und theurer als dir sein Leib war? Kannst du es wissen, ob nicht dein Freund, wenn er sein leibliches Leben noch länger fristete, die Seele in dem Schlamm der Sünde noch tiefer versenkt und sie vielleicht gänzlich verloren hätte? Müßtest du dies — und so du den innigen Glauben an Gottes unendliche Güte und Liebe hättest, müßte du es wissen — du würdest nicht über den Zorn Gottes, nicht über deinen Verlust klagen, sondern in dem Zorne die Liebe, in dem Verluste des Leibes die Rettung der Seele erblicken, wie unsere frommen Väter in dem zu Asche und

St
ge
un
Ge
du
mi

me
die
vie
züg
her
un
un
erh
kn
ver
lau

ru
G
trü
S
we
ne

Staub ausgebrannten Gebäude von Holz und Stein die geistige Rettung Israel's mit scharfem Seherauge erblickten, und würdest nicht den Zorn, sondern die Gnade und die Liebe Gottes schauend, mit Jesaia ausrufen: Ich danke dir, Herr, du hast mir gezürnt, aber dein Zorn wendet sich und du hast mich getröstet.

Und an diesem trostreichen Gedanken wollen wir uns, meine Brüder und Schwestern, von unserer tiefen Trauer über die mannigfachen Verluste emporrichten, in dem Untergange so vieler äußerer Herrlichkeit die Rettung der noch weit vorzüglicher innern Herrlichkeit, die Rettung und Erhaltung des herrlichen Gebäudes unserer heiligen Religion, die im Geiste und im Herzen und nicht in Holz und Stein ihre tiefen und festen Wurzel hat, erblicken. Ja, daran wollen wir uns erheben und die weitere Entwicklung dieses Gedankens anknüpfen an die trostreichen Worte in den an dieser Trauerfeier verlesenen Klageliedern Jeremia's, Kap. 3, V. 18—26. Die lauten wie folgt:

Ich sprach: „Dahin ist meine Kraft und meine Hoffnung am Herrn. Gedenke doch, wie ich so elend und verlassen, mit Vermuth und Galle getränkt bin, deß gedenkt und beugt sich in mir meine Seele. Doch nehme ich das zum Herzen, so hoffe ich noch: Die Gnade des Herrn, sie hat noch nicht aufgehört, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende: sondern sie ist neu mit jedem Morgen, und deine Treue ist groß. Der Herr ist mein Antheil, spricht meine Seele; darum will ich auf ihn hoffen. Denn der Herr ist freundlich dem, der auf ihn harret, und der Seele, die nach ihm verlangt. Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hülfe des Herrn hoffen.“

Aus diesen herrlichen Worten wollen wir schöpfen Belehrung, Trost und Erquickung für unsere gebeugten Seelen, den Gegenstand unserer Trauer klar in's Auge fassen und tröstend uns selbst zurufen: „was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, ihm, meines Angesichtes Hülfe, meinem Gotte.“

I.

Welches sind die großen Verluste, die wir seit beinaß achtzehn Jahrhunderten beweinen? Zuerst ist es der heilige Tempel auf dem Berge Zion, der durch Feindeshand zerstört und verbrannt, noch heute unter seinem Schutte begraben liegt und noch bis zu dieser Stunde nicht wieder aufgebauet worden ist. Der Tempel zu Jerusalem mit seinem großen und herrlichen Nationalgottesdienste, der die Lust aller Augen war, zu dem ganz Israel dreimal im Jahre wallfahrtete und geweihte Opfer auf seinem Altare darbrachte. Der Tempel, in dessen geheiligten Räumen dem einzigen, lebendigen Gotte, Schöpfer Himmels und Erden, ein heiliger Opferdienst gewidmet war, gegenüber einer ganzen Heidenwelt, die zu den Altären ihrer selbstgemachten Götzen kniete. Dieser herrliche Tempel des einzigen Gottes — einzig auf der ganzen Erde — stand über achthundert Jahre auf dem heiligen Berge Zion und wurde von Feindesgewalt am heutigen Tage zweimal zerstört, und die, welche in ihm den einzigen Gott verehrten, wurden in Feindesland weggeführt und nach allen Enden der Erde wie Spreu vom Winde zerstreuet. Das ist der Gegenstand unserer tiefen Trauer.

Aber wohin die Flüchtlinge gesprengt wurden, haben sie nicht überall Gotteshäuser errichtet und in diesen Gotteshäusern, gleichfalls von Holz und Stein erbauet, denselben einzigen Gott verehrt? Und sind nicht statt des einen geheiligten Ortes auf der ganzen Erde, in jedem Winkel derselben tausende und aber tausende von Gotteshäusern erstanden, die keinem andern als demselben einzigen Gotte, Schöpfer und Weltregierer geweiht sind? Wurde nicht eben dadurch Gottes Namen und Thaten auf dem ganzen Erdenrund verkündet und verbreitet, und alle Völker und alle Zungen, von groß bis klein, erfuhren sie nicht, daß der Ewige, der einzige Gott, und außer ihm kein anderer sei, weder im Himmel noch auf Erden? Ist nicht gleichsam die Asche des heiligen Tempels vom Hauch des Ewigen über alle Meere und Länder zerstreuet worden, und wohin ein Stäubchen fiel, erstand da nicht ein Gotteshaus, in

dem gerufen wurde: Höre Israel, der Ewige, unser Gott, ist ein einziger Gott?

Aber, trauert man, wohl sind diese Gotteshäuser Trümmer und Splitter jenes herrlichen Baues, sollen die kärglichen Splitter uns über den Verlust des Gebäudes trösten? Und mag die in's Unendliche gehende Vielfältigung der Gottesverkündigungen, die allerdings eine Folge der Zerstreuung war, uns Ersatz sein für den großen und herrlichen Anblick, den die Versammlung von ganz Israel bot, wie mag dagegen unser einfacher und schmuckloser Gottesdienst mit dem sich messen, der im heiligen Tempel stattfand? Wo sind die täglichen Opfer, die Sabbath- und Festopfer, die Dank-, Schuld-, Sühn- und Freudenopfer, die wir unserem Gotte darbrachten, während wir jetzt mit leeren Händen vor ihm erscheinen müssen? Wo sind die zahllosen Priester, die für den heiligen Opferdienst geweiht waren, wo die Levitenchöre, die ihren heiligen Dienst bei den Priestern verrichteten, wo sind die Harfen, Pauken, Zimbeln und Schalmeien, wo das ganze herrliche Saitenspiel, mit dem sie die herrlichen Psalmen David's und Assaph's voll ewiger Schönheit und heiliger Nahrung sangen und einen Gottesdienst feierten, der mit Recht die Welt mit Bewunderung erfüllte? „Heil dem Auge, das solche Herrlichkeit geschauet, so wir davon reden hören, vergeht unsere Seele vor Sehnsucht.“ Wir haben jetzt keinen Tempel, keinen Altar, keine Priester und keine Opfer, keine Leviten und kein Saitenspiel; wir haben nichts als die schmerzliche Erinnerung dahin geschwundener Größe, nichts als das betrübende Gefühl gegenwärtiger Kleinheit. Wir können Gott nicht dienen „mit Freude und frohem Herzen;“ so gerne wir es wollten, wir können es nicht. Wir haben keinen Tempel, wir haben keine blutigen Opfer mehr. Darum weinen wir noch immer blutige Thränen ob der Zerstörung unseres Heiligthums und trauern mit Jeremias: „Dahin ist meine Kraft und meine Hoffnung am Herrn. Gedenke doch, wie ich so elend und verlassen, mit Vermuth und Galle getränkt bin. Desß gedenket und beugt sich in mir meine Seele.“

Wohl wahr! wir haben keine blutigen Opfer mehr, weil

wir keinen Tempel, den einzigen Ort, wo geopfert werden durfte, mehr haben. Und die Opfer waren in den religiösen Anschauungen des ganzen Alterthums und auch im alten Israel der allgemein herrschende symbolische Ausdruck der innern Gottesverehrung. Das Gebet rang allmählig mit dem Opferdienste um seine Geltung, und wurde in dem Maße siegend, als die Opfer in der Meinung von ihrer Kraft verloren. Aber der Opferdienst war doch nichts anderes als der herrschende Ausdruck der Gottesverehrung, als das symbolisch dargestellte geistige Verhältniß des Menschen zu Gott, nicht die Gottesverehrung selbst; er war als Symbol ein Äußeres, woran die Gottesverehrung als eine innere Handlung des Gemüths äußerlich sich zu bethätigen suchte. Jener als ein Äußeres bedarf zu seiner Verwirklichung gleichfalls eines Außern, nämlich des Tempels, richtiger, jener dem kindlich unfreien Geiste zusagenden symbolischen Darstellung des geistigen Verhältnisses zu Gott; die Gottesverehrung selbst als ein Innerliches bedarf nichts als des Innern, das an keinen bestimmten Raum gebunden, überall sich verwirklichen kann, überall, wo ein Geist da ist, der Gott in Wahrheit erkennt, ein Herz, das der Liebe und Anbetung voll ist. Als ein Inneres bedarf die Gottesverehrung, um sich nach Außen zu bethätigen, nichts als der Nennung und Verkündigung des göttlichen Namens, nichts als eines reinen und heiligen Gebetes, und an jeglichem Orte, spricht das untrügliche Gotteswort, wo ich meinen Namen werde erwähnen lassen, will ich zu dir kommen und dich segnen. Also blos der äußere Ausdruck der Gottesverehrung hat sich geändert; anstatt der Opfer trat das Gebet; die Gottesverehrung selbst aber ist dieselbe geblieben. Das Gebet, die innere Zwiesprache des Menschen mit Gott, als ein weit angemessenerer und entsprechenderer Ausdruck der innern Gottesverehrung; konnte aber nicht eher zum alleinherrschenden werden, bis die Stätte verbrannt ward, auf der die Opfer dargebracht wurden. Das Äußere ging also in dem Zeitwechsel verloren, und in dem Verluste und durch denselben ist uns das Innere gerettet und erhalten worden.

Und wo haben wir denn die Gewißheit, daß die Opfer

noch bis jetzt sich behauptet haben würden, wenn der ganze geschichtliche Entwicklungsgang des Judenthums nicht gewaltsam gehemmt und plötzlich unterbrochen worden wäre und der Tempel in seiner Größe und Herrlichkeit noch da stände? Schon die Propheten, die gottbegeisterten Männer mit ihrem geschärfstem Seherblicke, kämpften gegen die Opfer gewaltig an, und erklärten die wahre Gottesverehrung als den reinsten Dienst des Geistes und des Herzens. „Schlachtopfer Gottes sind ein gebrochenes Herz, ein gebeugtes, zerknirschtes Gemüth verschmähest du, o Herr, nicht,“ sprach der göttliche Psalmist. Es ist dir gesagt, Mensch — lehrt der Prophet Micha — was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Recht thun, Liebe üben und demüthig wandeln vor deinem Gotte.“ Und der Prophet Jeremia, der Mann, der das Elend mit der Ruthe seines Grimmes gesehen, der den Untergang seines Volkes, die Tiefe seines Falles in den rührendsten Klageliedern beweint, er hat keinen Klage-ton für den Verlust der Opfer.²⁾ Die Stimme der Propheten verhallte zwar in der Wüste des sündigen Lebens. Wer weiß, ob sie nicht denn doch endlich durchgedrungen wären mit ihrer göttlichen Stimme, ob nicht das Feuer auf dem Altare erlöschet worden wäre vor dem weit reinern Feuer des Geistes und des Herzens, ob nicht die prophetische Wahrheit sich denn doch endlich an's Licht emporgearbeitet hätte, daß Myriaden blutiger Thiere dem geistigen Gotte des Lichtes und des Lebens kein angenehmer Dienst seien? daß diese prophetischen Wahrheiten nicht zum Durchbruche kamen, daß sie selbst nach der Zerstörung des Tempels nicht zum Gemeingut, zur religiösen Grundanschauung des jüdischen Volkes wurden, lag an den unseligen Störungen, an dem jähen Umsturz aller ruhigen geschichtlichen Entwicklung, in der Anstrengung aller bessern Kräfte des Volkes, die politische Selbstständigkeit zu retten, und der gänzlichen Erschlaffung aller Geister, die ihr folgte. Bei ungestörter Entwicklung und Fortbildung hätten jene Wahrheiten über kurz oder lang sich wohl Lebensbahn gebrochen, und wir hätten einen Tempel und doch keine Opfer!

²⁾ Vergl. Jeremia, Kap. 7, v. 21 ff.

Sehet, m. l. F., so sehr haben unsere Begriffe von dem Werthe des blutigen Opferdienstes sich geändert, daß wenn derselbe noch heute existirte, er gewiß von uns allen als ein Mißbrauch erkannt und abgeschafft worden wäre. Und wir sollten noch immer klagen und trauern, daß wir nicht gut, nicht fromm, nicht gottgefällig sein können ohne blutige Opfer?

Und gesetzt, der jüdische Volksgeist wäre durch sich selbst keiner solchen Höhe der Entwicklung, nach welcher die Auserwähltesten in seiner Mitte in jedem Zeitalter hinstrebten, fähig gewesen, wohl an, so müßten wir es ja um so deutlicher einsehen, daß durch die Zerstörung des Tempels eben unsere Gottesverehrung zu ihrer innern Reinheit und Größe gelangt ist, daß aus der Zerstörung, gleichsam aus der Asche des Tempels der große und herrliche Bau des reinen Dienstes im Geiste und im Herzen sich aufgebaut, daß Gott seinen Zorn wirklich nur auf Holz und Stein ausgegossen habe, um dadurch das innere Gebäude der Religion zu retten und zu erhalten, so müßten wir ja geblendet sein, wenn wir nicht dankerfüllt unsere Hände zum Himmel erheben und mit Jesaia ausrufen: „Ich danke dir mein Gott, du hast mir gezürnt, aber dein Zorn wendet sich und ich bin getröstet.“

Und kannst du glauben, mein Israelite, der einzige, lebendige Gott, der Gott aller Geister und alles Fleisches, wolle durchaus von den Menschen mit blutigen Thieren oder Trank- und Speiseopfern verehrt werden, daß diesem Gotte, der Herz und Nieren prüft, nichts so angenehm sei, als der Wohlgeruch dampfender Fettstücke? Wenn das wäre, warum hätte er selbst dieses Dienstes sich beraubt, da er ihn uns unmöglich machte, da er den einzigen Ort, der zu diesem Dienste ausschließend geweiht war, selbst zerstörte? Oder meinst du, dieses sei um unserer großen Sünden willen geschehen, daß er uns die Mittel seiner Gnade selbst entzogen, damit uns nicht geholfen würde? O, wie schlecht kennst du deinen Gott, wenn du so von ihm denkst! Wie, ist er nicht der barmherzige, liebevolle, langmüthige Gott, nicht der Gott der unendlichen Gnade und Treue, der seine Liebe bis in's tausendste Glied bewahrt, der Sünde, Missethat und Abfall vergiebt, so gern vergiebt und

unser sich erbarmt, wie der liebende Vater des reuigen Kindes sich erbarmt? Diesem Gotte sollte ein reines Herz, ein reines Gebet, ein reiner Wandel nicht genügen, dieser Gott sollte nur durch blutige Schlachtopfer versöhnt werden wollen, versöhnt werden können, und derselbe Gott sollte uns den einzig möglichen Weg der Gnade achtzehn Jahrhunderte, und wer weiß wie lange noch, abgeschnitten haben, auf daß wir und unsere Kinder ungeachtet unseres reinen Glaubens, unseres lebendigen Hoffens und innigen Vertrauens auf seine Hülfe, ungeachtet unseres reinsten Strebens und frommen Wandels verdammt sein mögen? Welch' ein schrecklicher Unglaube!

Oder meinst du, die Sünden unserer Väter hätten die Gnade Gottes verwirkt, seine Treue verscherzt, seine Liebe erschöpft, seine Langmuth ermüdet, daß mit dem Tempel unsere Hoffnung zerstört, unser Heil vernichtet, unsere Zuversicht zu Schanden werde, so daß wir in unserem maßlosen Schmerze ausrufen müßten: „Dahin ist meine Kraft und meine Hoffnung am Herrn!“ O, so kehre doch in dich selbst, in dein eigenes Herz zurück, und du wirst die Kraft, die Hoffnung und Zuversicht wiederfinden. Wie, die Gnade Gottes sollte zu Ende gehen, seine Liebe eine Grenze finden? hat je die Liebe einer Mutter ihren Säugling vergessen, hat je Mutterliebe an der Leibesfrucht sich verläugnet? Und Gottesliebe sollte an uns sich verläugnet, seine Gnade von uns sich gewandt haben? Nein, spricht unser trauernder aber gläubig hoffender Prophet: „Die Gnade des Herrn, sie hat noch nicht aufgehört, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende: sondern sie ist neu mit jedem Morgen, unendlich groß ist seine Treue.“ Daran, mein Israelit, richte deinen gesunkenen Glauben, deine niedergebeugte Hoffnung wieder empor, und höre endlich auf über eine Wunde zu trauern, an der du zu neuem und frischem Leben gesundetest; höre auf über einen Verlust zu klagen, der ein unendlich großer Gewinn für deine Seele ist. Höre auf zu murren über den Zorn Gottes, wo seine Liebe für dich wirksam war. Was die Liebe Gottes uns nahm, das kann unserem Heil nicht nützen, das wollen wir freudig und willig aufgeben, aber eben so freudig empfangen und nützen das,

was seine Liebe uns heut. Gott zerstörte den Tempel von Holz und Stein, die seine Heiligkeit nicht fasten; er gab uns dafür andere Stätten der Gottesverehrung, auf daß die ganze Erde von seinem Preis und Ruhm erschalle. Er machte dem blutigen Opferdienst ein Ende, damit die Gottesverehrung im Geiste und im Herzen ihren Anfang nehme und niemals aufhöre. Er zerstreute die Arme und Glieder des Hauses Israel, die räumlich verbunden waren, auf daß ein geistiges Band des Glaubens und Hoffens sie fester einige. Er zerstörte den Leib des Gottesdienstes, damit seine Seele für immer gerettet und erhalten werde.

II.

Der zweite Gegenstand unserer Klage ist die Zerstörung Jerusalem's und der Verlust des ganzen Landes Palästina. Nicht bloß der öffentliche Gottesdienst mit seiner äußern Pracht und Herrlichkeit, nicht bloß der Opfer-, Priester- und Leviten- dienst ist zerstört, sondern auch dem ganzen religiösen Leben sind tiefe Wunden geschlagen worden, die noch immer bluten und nicht genesen wollen. Nicht die Erdscholle, die uns entrißen worden, preßt uns blutige Thränen aus; denn so theuer uns dieser heimische Boden wäre, so bliebe er doch immer nur ein Irdisches und Vergängliches, dessen Verlust einen so langen und so tiefen Schmerz nicht rechtfertigte. Aber an diesen Boden sind so viele und mannigfache Gebote und religiöse Pflichten geknüpft, die wir außerhalb desselben nicht erfüllen können, nicht erfüllen dürfen. Wir haben keinen palästinensischen Acker und können alle die daran geknüpften Ackerbaugesetze nicht in ihrer vorgeschriebenen Weise ausüben. Wir haben kein Jubel- und Erlassjahr und können die sie betreffenden Gebote nicht beobachten. Wir haben keine Knechte und Sklaven, und alle aus diesen Verhältnissen hervorgehenden Vorschriften sind für uns unanwendbar geworden. Wir führen keine Kriege, liefern keine Schlachten mehr, haben es mit keinem Feinde zu thun, der im offenen Felde uns befehdet, und wir können alle die Kriegesgesetze nicht in Ausübung bringen. Kurz, ein großer Theil des mosaischen Gesetzes, der nur auf Palästina und auf den Besitz dieses Landes nur

berechnet ist, ist für uns auf fremdem Boden unmöglich geworden. Und doch ist auch dieser Theil des Gesetzes von Gott uns gegeben, und soll und muß von uns ausgeübt werden, wenn wir unser Heil und unsere Seligkeit erreichen sollen. Zerspaltet und zerklüftet ist das ganze religiöse Leben, und so viele und mannigfache Mittel des Heils sind uns entzogen. Darum trauern wir noch immer um Palästina, das eigentliche Land Israel's, das Land seines Heils, das Land, wo Israel allein sein religiöses Gesetz vollbringen kann. Darum ist unser Schmerz unheilbar, so lange wir nicht dem Boden und der Boden uns, und mit diesem Boden nicht die Religion in ihrer Ganzheit uns wiedergegeben ist.

Aber, m. I. F., enthält das Gesetz nicht auch Vorschriften, die der Eine und der Andere in seinem ganzen Leben niemals erfüllen kann? Kann der Arme, der keinen eigenen Acker besitzt, all' die Ackerbaugesetze erfüllen? Kann der, der nicht als Priester oder Levite geboren ist, Priester- und Levitengesetze beobachten? Kann der Zweitgeborene jemals die Pflichten des Erstgeborenen erfüllen? Kann der Kinderlose Vaterpflichten ausüben? Kann der Glückliche, der niemals ein verwandtes Glied durch den Tod verlor, Trauergebräuche beobachten? Kann der treue Unterthan den segenvollen Frieden seines Vaterlandes bedauern, der ihm die Gelegenheit entzieht, sein Blut für dasselbe im Kriege hinzugeben? Sollten alle diejenigen, die niemals in solche Verhältnisse gekommen sind, oder kommen können, in welchen die Religion bestimmte Pflichten vorschreibt, eben deshalb weniger das Heil ihrer Seele erreichen können? Da müßte ja Gott nicht allen Menschen ein gütiger Vater sein, nicht gleiche Barmherzigkeit für alle seine Kinder hegen, da er schon durch die Geburt dem Einen einen größern Schatz seiner Gnade verliehen hätte, als dem Andern! Nein, m. F., die Religion schreibt dem Israeliten für sehr viele mögliche Lebensverhältnisse bestimmte Pflichten vor, und er ist in dem Maße ein vollendeter Israelit, als er in diesen Verhältnissen die für sie vorgeschriebenen Obliegenheiten erfüllt. Die Religion als ein Inneres und Geistiges, ist ewig unwandelbar; die Lebensverhältnisse, in welchen die religiösen Vorschriften zur

Anwendung kommen, als ein Außeres, wechseln und wandeln immerdar, und so die vielen religiösen Pflichten des mosaischen Gesetzes für uns dadurch unausführbar geworden sind, weil wir den äußern Lebensverhältnissen entrückt wurden, die ihre Erfüllung bedingen, so können, so dürfen wir dadurch von unserm religiösen Heil nichts eingebüßt haben, so wenig ehemals ein geborener Israelite in Palästina weniger sein Seelenheil fördern konnte, weil er nicht als Priester geboren ward, und neben den religiösen Vorschriften des Israeliten nicht auch die des Priesters erfüllen konnte.

Aber, wendet man ein, es wäre doch besser, wenn der Boden unserer Pflichten größer, das Reich unserer religiösen Thätigkeit weiter würde. Wir, als Menschen, hätten doch immer mehr Gelegenheit, unsere sittlichen Kräfte zu entfalten, größern Stoff, um daran an unserer religiösen Verbollkommnung zu arbeiten, ein größeres Gebiet, um unsere Ergebenheit gegen Gott thatkräftiglich zu bekunden. Auch das ist Irrthum. Meinst du denn wirklich, mein Israelite, der Boden deiner Pflichterfüllung sei jetzt kleiner geworden als er je gewesen? so wenig als der unendliche Gott jemals größer gewesen als er jetzt ist. Deine äußern Lebensverhältnisse haben sich mannigfach verändert, aber dein Verhältniß zu Gott ist dasselbe geblieben. Die äußere Form deiner Pflichterfüllung, auch der Gegenstand derselben hat gewechselt, die Pflichterfüllung selbst, der Gott, der sie fordert und der Menschengeist, der sie zu erfüllen hat, sind unverändert geblieben. Es ist derselbe Gott, der einst die Lebensverhältnisse in Palästina für dich herbeigeführt und die Pflichten für dieselbe dir vorgeschrieben, es ist derselbe Gott, der diese Lebensverhältnisse mit andern vertauscht und für diese dem Geiste nach, dieselben Pflichten dir noch jetzt vorschreibt. Daß du, um dir ein Beispiel anzuführen, bei der Bestellung deines Bodens, bei dem Gewinn und Ertrage deines Feldes, an den Armen, an die Wittwen und Waisen, an den Fremden, die alle keinen eigenen Acker haben, in Liebe und Milde denken und sie an deinem Segen theilnehmen lassen sollst,³⁾ daß du

³⁾ 5. B. M., Kap. 14, 28 ff., Kap. 26, 12.

dem Priester und Leviten, die, dem heiligen Dienste des Geistes geweiht, vom Länderbefitz ausgeschlossen waren, milde Gaben zum Unterhalte ihres Lebens, von dem Ertrage deines Bodens darreichen sollst, diese Vorschriften, wie noch unzählige andere, sind dir, wenn auch nicht in ihrer buchstäblichen Weise, doch ihrem geistigen Inhalte nach, noch heute und immer und überall von Gott geboten, und es wird dir in allen deinen Lebensverhältnissen, welche Gott für dich geschaffen, niemals die Gelegenheit fehlen, die religiösen Pflichten der mosaischen Lehre, ihrer innern und geistigen Bedeutung nach zu erfüllen. Und du bist so thöricht zu klagen, daß Gott selbst dir die Gelegenheit entzogen, um dich gegen ihn fromm und dankbar und ergeben zu bezeigen. Siehe, nur der äußere Boden deiner Pflichterfüllung ist dir entzogen, ja nicht einmal entzogen, nur anders, aber nicht kleiner und nicht enger geworden, der innere Boden deines Geistes und Herzens, dein Gott und dein Verhältniß zu ihm, ist dir unverändert derselbe geblieben. Darum klage nicht, und murre nicht, mein Israelite, daß das Land deines religiösen Lebens dir entzogen oder enger geworden sei. Es ist weit und groß, unermesslich groß, so nur dein Herz weit und groß ist, um die Größe deiner Aufgabe zu fassen, so nur dein Geist und dein Herz nicht eng und kleinlich zusammengeschrumpft sind, um sich darin auszubreiten. Deine Stellung zur Erde hat sich wesentlich geändert, dein Verhältniß zum Himmel ist nicht enger und kleiner geworden, ist noch dasselbe, das es je gewesen, so wie dein Gott in aller Ewigkeit dir ein gütiger, liebevoller Vater ist. Darum erhebe nur deinen Blick zu ihm und sprich getröstet mit dem Propheten: „Mein Antheil, mein ewiges Antheil, ist Gott, spricht meine Seele, darum hoffe ich auf ihn.“

Und worin, meinst du, bekundet sich denn die Religion in ihrer Innerlichkeit? Eben darin, daß sie das Bleibende in dem Vergänglichen ist, daß sie in Ewigkeit unwandelbar dieselbe bleibt. Sie ist das innige Verhältniß des Menschen zu Gott, seinem himmlischen Vater. Aus diesem Verhältniß entspringen alle religiöse Pflichten, und dieses Verhältniß hört

nie auf. Nur der Stoff, an dem eine bestimmte Vorschrift äußerlich erfüllt, der Gegenstand, das äußere Lebensverhältniß als der zeitliche Träger dieser Vorschrift, kann wechseln und wechselt in der That, die Kraft aber, die in dem Stoffe wirkt, geht nie verloren. Das aber, was dem Wechsel unterworfen ist, ist nicht die Religion, sondern nur der Leib, die Glieder derselben, die sogenannten leiblichen Gebote; die Religion selbst, das Verhältniß des Menschen zu Gott, die religiösen Pflichten des Geistes und Herzens, die wechseln und wandeln nicht. Diese innere Kraft der Religion zeugt, mit ewiger Jugend begabt, in allen möglichen Lebensverhältnissen neue Pflichten, diese verjüngt sich mit jedem Morgen, mit jedem neuen Lebensodem und ist so unendlich mannigfaltig wie die Liebe, wie die Treue Gottes. Wer die Religion in aller Ewigkeit an ein bestimmtes Verhältniß in Palästina bindet, der verwechselt Stoff mit Kraft, der fesselt den Geist der Religion an einen ewigen Leib, in dem er verkümmern muß. Gerade dadurch, daß Gott jenes Lebensverhältniß in Palästina zerstörte, hat er den Geist entfesselt, daß er den Leib getödtet, hat er die Seele gerettet und erhalten, uns deutlich genug bewiesen, daß die Religion des Geistes nicht an einen bestimmten Leib für immer gebunden ist, sondern unter allen Umständen und Lebenslagen den ihr zusagenden und angemessenen Ausdruck zu finden Kraft genug besitzt. Es war also nicht in seinem Zorne, sondern in seiner unerschöpflichen Liebe, daß er uns diese Lehre gegeben. Der Zorn traf nur das Holz und Stein, das äußere Rüstwerk, der Geist, die Religion in ihrer innern Kraft und Stärke ist uns geblieben, ist uns für die Ewigkeit gerettet.

III.

Der dritte Gegenstand der Klage betrifft das Staatsverhältniß Palästina's. Können wir auch unsere religiöse Pflicht überall erfüllen, unser ewiges Heil aller Orten fördern, so ist uns doch an diesem Tage eine Herzenswunde geschlagen worden, nach deren Heilung wir bis jetzt vergebens gerungen. Kennt Ihr, die Ihr uns trösten wollt, kennt Ihr den süßen Zauberklang nicht, der in dem Namen Vaterland liegt? Ein Vaterland hat uns der heutige Tag entrißen, und die achtzehn

Jahrhunderte des Leidens und Elends haben es uns nicht wiedergegeben. Wir wollen nicht von den schweren Prüfungen und Leiden sprechen, wir wollen von den blutigen Verfolgungen schweigen, die uns in den Jahrhunderten der Finsterniß betroffen. Sie sind ausgelitten, und die Hand Gottes, die uns prüfte, hat uns bewährt gefunden. Wir sind fest geblieben und haben ausgeharrt in der Treue. So schrecklich diese Leiden waren, sie werden durch dieses einzige Gefühl durch Prüfung bewährter Treue reichlich aufgewogen. Aber ein Vaterland haben wir doch nicht! Wohl fristen wir unser Dasein in unserem Geburtslande, lieben es als den heimatlichen Boden, freuen uns seines Segens, betrüben uns an seinem Elende, gehorchen seinen Gesetzen, tragen seine Lasten, fördern sein Gemeinwohl, so weit es unsern Kräften gegönnt ist; aber als Söhne des Vaterlandes werden wir doch nimmer geachtet, an seiner Ehre, an seinem Ruhme thätigen Antheil zu nehmen, bleibt uns immer untersagt. So sehr wir uns hineinleben in die vaterländischen Sitten und Gewohnheiten, so sehr wir mit seiner Sprache und Bildung alle seine geistigen Güter in uns aufnehmen, wo es gilt, durch einen lebendigen Ausdruck dies zu bekunden, bei Freud und Leid unsere Verbrüderung thatsächlich zu bekunden, unsere Einbürgerung und Einlebung durch ein öffentliches Zeichen vor den Augen des Volkes auszudrücken, da werden wir als Fremde schnöde zurückgewiesen, da werden unsere Wunden aufgerissen, das verletzende Brandmal des Fremd- und Geduldetseins auf dem heimischen Boden uns recht lebhaft fühlbar gemacht. — Wie ganz anders war es auf dem heimischen Boden Palästina's! Da war der Israelite Bürger und eingeborener Sohn seines Vaterlandes, für das er so freudig sein Blut vergoß, da gehorchte er den vaterländischen Gesetzen, die für ihn nicht blos Pflichten und Lasten, sondern auch Rechte und Ehren vorschrieben. Darum ist die Sehnsucht unseres Herzens so groß nach jenem Palästina, wo wir wieder ein Vaterland, und mit diesem Ehre und Ruhm gewinnen werden, wo unsere Geistes- und Herzenskraft sich wieder frei und ungehemmt, wo jeder nach seiner innern Begabung dem Zuge seines Herzens und dem Drange

seiner Seele folgen wird. Mögen andere Völker ihr Staatsleben nach ihrer Weise und nach dem Grade ihrer Einsicht entwickeln; auch wir wollen unser eigenes nach unserer Art fördern, und der israelitische Name soll wieder frei und selbstständig hervortreten und nicht ferner eine ganze Schaar von Vorurtheilen und kränkenden Gesetzen an diesen Namen sich knüpfen.

Ja wohl, m. L., ungerecht ist diese Klage nicht, noch weniger ist es der Wunsch, ein Vaterland im vollen Sinne des Wortes zu haben, aber beide vergreifen sich in dem Mittel ihrer Abhülfe, ihrer Befriedigung. Daß wir als, der That nach, eingeborene Söhne des Vaterlandes, es auch nach dem Gesetze und der öffentlichen Meinung sein müssen, ist so wahr als gerecht; daß aber nur Palästina, das Land unserer Väter, auch unser Vaterland werden könne oder müsse, ist ein Irrthum. Wir können vernünftiger Weise nur das wünschen, wonach wir streben dürfen. Der Wunsch, ein Gut zu erlangen, muß, wenn er ein sittlicher ist, auch auf die Äußerung unserer sittlichen Kräfte, es zu erstreben, einwirken dürfen. Der Wunsch, in unserem Geburtslande frei zu werden, darin als Söhne des Vaterlandes vom Gesetze anerkannt zu werden, ist ein sittlicher, und wir dürfen streben, und streben in der That, diesen Wunsch verwirklicht zu sehen. Wir streben danach, indem wir uns in seine Sitten und Gewohnheiten einleben, in alle seine Verhältnisse uns einbürgern, sein Wohl und Wehe theilen, seinen Gesetzen gehorchen, seine Pflichten erfüllen, seine Lasten tragen, seine Grenzen vertheidigen, kurz alles das thun, was jeder eingeborene Sohn des Landes zu thun schuldig ist. Darum ist der Wunsch gerecht und sittlich, daß auch das Vaterland seinerseits uns alles das gewähre, was es keinem seiner Söhne vorenthält. Noch mehr; wir fordern nicht das Recht, weil wir die Pflichten in der That erfüllen, denn sonst könnte das Vaterland auf unsere Pflichterfüllung verzichten und somit uns der Rechte verlustig erklären: sondern wir fordern das Recht, weil wir die Pflichten erfüllen müssen, nicht etwa darum müssen, weil das Vaterland uns dazu zwingt, nein, weil die Religion, weil das Sittengesetz uns diese Pflicht vorschreibt,

überall, wo Gott uns in einem Lande geboren werden läßt, da sollen wir alles thun, was jedes Landeskindes Pflicht und Schuldigkeit ist.⁴⁾ Wir, und selbst die Mächtigsten der Erde, können uns dieser Pflicht nicht entbinden, die uns Gott auferlegt. Die Pflicht gegen das Vaterland ist uns eine angeborne, unveräußerliche, und so ist uns auch das Recht ein angeborenes, unveräußerliches. Das Recht und die Pflicht wurzeln beide in einem und demselben Boden; beide sind unzertrennlich. Wir sind nicht mehr und nicht minder berechtigt, weil verpflichtet als umgekehrt. Eines ist nicht des andern Folge, sondern beide haben ein drittes als gemeinsamen Ursprung, und dieses ist: die Geburt im Vaterlande. Wer mir das Recht nimmt, beraubt mich einfach, wer mir das Recht und die Pflicht nimmt, beraubt mich zwiefach. Wir fordern nicht das Recht, weil wir die Pflicht erfüllen, sondern wie wir sie erfüllen; wir fordern es, weil wir im Vaterland geboren sind, das Pflicht und Recht gleichmäßig zu vertheilen hat. Das Vaterland kann ohne Grund keinen einzigen Bürger seiner Pflicht entbinden, so wenig es einen einzigen seiner Söhne seines Rechtes ohne Ursache entäußern kann. Wer im Vaterlande die eine oder die andere seiner Pflichten nicht erfüllt, den muß das Gesetz bestrafen, ihm aber all' diejenigen Rechte lassen, die auch dem nicht pflichterfüllenden Bürger zukommen.

Also dadurch, daß wir die Pflichten des Bürgers erfüllen, beweisen wir, daß wir uns als eingeborene Söhne des Vaterlandes betrachten, und nur dadurch erstreben wir das Recht.

Dürfen wir aber als eingeborene Söhne des deutschen Vaterlandes, das uns Gott angewiesen und die Pflichten desselben uns auferlegt, nach dem Besitze Palästina's, das nun einmal unser Vaterland nicht ist, streben? Dürfen wir als Söhne des deutschen Vaterlandes die bürgerlichen Pflichten Palästina's erfüllen und uns thatsächlich noch immer als Söhne eines andern Landes betrachten? Wir würden offenbar damit die Pflicht gegen unser wirkliches Vaterland verletzen.

⁴⁾ Jeremia, Kap. 29, V. 1, 4—7.

Und was ist das für ein Wunsch, für dessen Verwirklichung keine einzige unserer Kräfte sich regen darf? Kann der Wunsch ein sittlicher, ein religiöser sein, wenn dessen Ausföhrung in irgend einem thatkräftigen Bestreben sittlich unmöglich ist?

Und gesetzt, wir hätten gar kein Vaterland, so dürften wir ja auch nichts thun, um Palästina durch unsere Kraft zu unserem Vaterlande zu machen, und müßten harren bis es Gott gefallen wird, es durch ein Wunder für uns zu erobern. Das Reich der Wunder aber, das sich ohne alle Ausföhrung unserer Kraft erfüllen soll, entzieht sich dem Gebiete unserer menschlichen Thätigkeit und Bestrebung, und ist somit für unsere sittlich-religiöse Vervollkommnung ohne Gehalt und Bedeutung.

Aber wir haben Gottlob ein Vaterland. Wir haben es, weil wir darin geboren, weil wir darin und daran unsere leibliche und geistige Kraft entfalten, weil wir dessen Pflichten freudig und willig erfüllen. Wohl ist die Klage gerecht, daß uns unser Recht in demselben vorenthalten wird, aber das Vorenthalten des Rechtes führt noch nicht den Verlust des Vaterlandes mit sich. Verloren hätten wir es, wenn wir unser Recht durch Mangel an Pflichterfüllung verwirkten. Wer mir den Lohn vorenthält, hat mich noch nicht des Verdienstes beraubt. Die Arbeit ist gethan, der Lohn muß folgen. Wir beweisen unsere Landeskindschaft durch sittlich-freie Pflichterfüllung, wie wir unsere Gotteskindschaft damit beweisen, daß wir die Gottesgebote treu erfüllen. Das Recht im Vaterland haben wir erworben, das Recht bleibt es uns schuldig. Das Vaterland, das uns ohne unser Verschulden gleich Verbrechern bestraft, unser durch die Landesgeburt wohl erworbenes Recht uns entzieht, hat es vor Gott zu verantworten; das darf uns aber nicht irre machen, es darum minder als unser eingebornes Heimathsland zu lieben und ein anderes zu wünschen. Mit dem verlorenen Recht ist uns das Vaterland noch immer nicht entzogen, das kann uns Niemand entziehen, der uns das Leben und Wirken darin läßt. Darum wollen wir immer nur unser Vaterland lieben und nach keinem andern uns sehnen, am allerwenigsten das, was unserem Herzen fremd ist, als

Wunsch, als Bitte, als Sehnsucht vor Gott gedankenlos aussprechen. Wir wollen kein anderes Vaterland als das, welches uns Gott gegeben, für kein anderes beten, um keines andern Segen flehen als dessen, welches wir als das unsere erkennen und bezeugen mit unserem ganzen Leben und Wirken. Das, was uns noch fehlt, das wird, das muß mit der Zeit uns werden, wie es schon vielen unserer Brüder in andern Ländern und auch in unserem deutschen Vaterlande geworden. Das Vorurtheil schwindet immer mehr und mehr, und jeder Tag feiert neue Siege und jeder Morgen bringt uns neue Streiter, erweckt uns neue Bundesgenossen im deutschen Volke und in seinen wackersten Vertretern. Der Gott, der einst uns Palästina gegeben und genommen, hat uns dieses Vaterland angewiesen. In ihm leben, auf seinem Boden wirken, für es streiten, an seinem Flore rüstig arbeiten, das ist unsere Aufgabe. Uns unserer Rechte theilhaftig machen, das wird er, der Gott der Gerechtigkeit, der Vater der Liebe. Darum, m. B. und Schw., immer nur den Blick zu ihm wenden, und auf ihn unsere Hoffnung setzen, denn „gütig ist der Herr dem, der auf ihn harret und der Seele, die nach ihm verlangt. Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und hoffen auf die Hülfe des Herrn.“